

Kalender

Philipp Künzel

Jeder Arbeitsprozess ist mit zeitlich-organisatorischen Strukturen verflochten. Diese sind selten bloßes Beiwerk, sondern meist rahmende Bedingung für »den Rhythmus der Arbeit und die Wahl ihrer Thematik« (Luhmann 2018: 355). Die Gewichtigkeit unterschiedlicher Arbeitshandlungen leitet sich hierbei meist von der Dringlichkeit von Fristen und Terminen ab. Mögliche Wertkonflikte der Arbeitsprozesse untereinander werden mittels einer Verschiebung auf zeitliche Abfolgen als Grundlage von Priorisierungsmechanismen aufgelöst (vgl. ebd.: 378).

Auch der Kalender, der die Rahmenbedingung für diese Fristen und Termine stellt, sortiert die Ereignisse, die sich in diesem wiederfinden sollen, nicht anhand von Intensitäten, sondern nach Daten (vgl. Latour 2019: 91). Ein Datum ist ganz grundsätzlich der numerische Ausdruck einer zeitlichen Relation des zu datierenden Ereignisses zu einem arbiträr gewählten »Jahr null« (vgl. Mellor 1981: 25). Die Wahl des »Jahres null« ist insofern arbiträr, als dass es meist mit kulturellen, religiösen oder regionalen Ereignissen zusammenfällt, wie den Olympiaden oder der Geburt Christi, keines dieser gegensätzlichen Systeme kann aber absolute Gültigkeit jenseits der zugrundeliegenden kulturellen Rahmungen gegenüber einem anderen System beanspruchen. So beschreiben etwa das erste Jahr der 195sten Olympiade und das Jahr eins nach dem gregorianischen Kalender dieselbe Zeitspanne, keine der beiden Versionen ist aber für sich genommen »richtiger« als die andere. Ist das »Jahr null« einmal gewählt, garantiert es einen einheitlichen Referenzpunkt, der klare zeitliche Beschreibungen über den gegenwärtigen Augenblick hinaus erlaubt. Ereignisse können somit zeitlich fixiert werden, was sie für Alltag und Arbeit gleichermaßen operabel macht. Zeitliche Aussagen ohne einen solchen Referenzpunkt sind zwar ebenfalls einfach vorstellbar, stehen dann aber meist direkt oder indirekt im Verhältnis zur gelebten Gegenwart und haben mit den konzeptionellen Limitationen des Gegenwärtigen zu kämpfen (vgl. Dainton 2010: 10). Wird zum Beispiel im Arbeitsalltag eine automatisierte »out of office« Mail vorbereitet, ist die Aussage »Ich bin in zwei Wochen wieder erreichbar« wenig hilfreich, da alle Empfänger*innen wissen müssten, wann die Automation eingeschaltet wurde, um errechnen zu können, wann die angeschriebene Person wieder auf ihre Mails antworten kann. Ein »Ich bin zurück am 15.03.« hingegen hat diese Schwierigkeit nicht.

Die zeitliche Fixierung von Ereignissen auf der Grundlage des Datums funktioniert dabei sowohl für zukünftige wie auch vergangene Ereignisse. Kann einem vergangenen Ereignis kein Datum zugeschrieben werden, liegt beispielsweise die Frage nahe, ob dieses überhaupt stattgefunden hat (vgl. Derrida 1995: 21). Zukünftige Ereignisse werden durch ihre Datierung – vorausgesetzt Termine werden nicht verschoben oder abgesagt – aus einem reinen Möglichkeitsraum herausgelöst und die Sinnhaftigkeit der mit diesen Terminen verbundenen Handlungen wird an eine zeitliche Referenz geknüpft: Sind mit einem anstehenden Meeting gewisse Vorbereitungsarbeiten verknüpft, so machen diese Arbeiten nur dann Sinn, solange sie vor dem Datum des Meetings abgeschlossen werden können (vgl. Luhmann 2018: 362f.).

Das Datum ist somit nicht bloß ein Merkmal eines Ereignisses, sondern eine essentielle Eigenschaft eben dieses (vgl. Whitrow 1988: 183). Es ist kein Beiprodukt eines ohnehin Geschehenden, sondern eine Setzung, die neue Anknüpfungspunkte kreiert und auf vorausgegangenen Normierungen fußt. Denn das Zuschreiben dieser essentiellen Eigenschaft des Datums zum Ereignis setzt ein ›Zerhacken‹ der Zeit voraus. Um zählbar und anschließend für weitere Prozesse operabel gemacht zu werden, muss der Fluss der Zeit zunächst in eine Aufeinanderfolge von Augenblicken, also diskrete Einzeleinheiten unterteilt werden (vgl. Kittler 1993: 192). Hierbei geht das Zerteilen des Flusses der Zeit in beispielsweise einzelne Tage der Zeiteinheit des Tages voraus, insofern als dass zunächst bestimmte zyklisch wiederkehrende Phänomene gezählt werden, aus denen sich in einem zweiten Schritt die jeweilige Zeiteinheit ableitet (vgl. Whitrow 1988: 14f.). So werden etwa in Homers *Ilias* keine Tage im Sinne des uns bekannten 24-Stunden Zyklus gezählt, sondern erlebte Morgengrauen als Indikatoren verstrichener Zeit herangezogen (›und der eilfte [ibid.] der Morgen leuchtet mir nun, seitdem ich in Ilios' Mauern hineinging‹, Homer 1972: 352). Bei der Ableitung der Zeiteinheit des Tages ist jedoch irrelevant, ob es nun Morgengrauen oder Abenddämmerungen sind, die gezählt werden – ihre Zählbarkeit leitet sich nicht aus einer Unterscheidung von Qualitäten, sondern ihrer Differenz *in numero* ab (vgl. Deleuze 2014: 355). Aus dem wiederkehrenden Rhythmus von Sonnenaufgängen ergibt sich also ein Zählen, eine Arithmetik, des Zeitlichen (vgl. Whitrow 1988: 14). Diese Rahmenordnung, die den Fluss der Zeit in zählbare Einheiten zerteilt, also eine nicht-mathematischen Entität mittels mathematischer Größen beschreibbar macht, wird Metrisierung der Zeit genannt (vgl. Newton-Smith 2019: 143f.).

Schnell wird hierbei der hohe Grad an Konventionalisierung sowie die starke kulturelle Überformung der sich so ergebenden Zähl-Strukturen ersichtlich. Die Tatsache, dass ein neuer kalendarischer Tag um Mitternacht und nicht etwa zu Sonnenaufgang oder am Mittag beginnt, ist eine arbiträre Normierung, die sich nicht aus etwaigen natürlichen Beobachtungen, sondern sozialen Parametern ableitet (vgl. Whitrow 1988: 4). Selbst die Annahme, dass ein Tag klar determinierte Start- und End-Punkte hat, ist bloße Setzung, da jede*r, der*die aufgrund knapper Fristen eine Nacht ›durchgearbeitet‹ hat, weiß, dass die Übergänge zweier Tage ineinander außerhalb der kalendarischen Logik vage und für sich genommen kaum bemerkbar sind (vgl. Newton-Smith 2019: 154). Es lässt sich zwar astronomisch der genaue Zeitpunkt der Mitternacht berechnen, diesen aber als Startpunkt eines neuen Tages zu wählen ist keine Selbstverständlichkeit. So nutzten Astronomen der Antike wie Ptolemäus beispielsweise den Mittag als Startpunkt des Tages, der sich ebenfalls genau berechnen lässt – eine Konvention, die bis zum 1. Ja-

nuar 1925 bestehen blieb, bis auch der astronomische Tag an den außerhalb dieser Wissenschaft üblichen Tagesbeginn zu Mitternacht angeglichen wurde (vgl. Whitrow 1988: 15).

Auch das kalendarische Jahr im Sinne der Dauer einer Umrundung der Erde um die Sonne hat keinen ›natürlichen‹ Start- oder Endpunkt (vgl. ebd.: 16). So begann das Jahr in der ägyptischen Kultur mit dem ersten Aufgang des Siriussterns, also um die Mitte des heutigen Monats Juli, da dies zeitlich mit den Nilüberschwemmungen zusammenfiel, welche für die Agrarkultur von enormer Bedeutung waren (vgl. Macho 2003: 183). In zahlreichen Kulturen bildet der ›Ackerbau, ›cultus‹, von dem sich der Kulturbegriff ursprünglich herleitet« (Sprenger 2008: 106) und welcher maßgeblich von den Jahreszeiten abhängig ist, die Grundlage der Unterteilung des Jahres. Der Kalender ist somit sowohl ein Produkt kultureller Praktiken wie der des Ackerbaus, als auch ein Indikator für ein kulturell bedingtes Verständnis der Zeit, welches sich aus der Nutzung des Kalenders ableiten lässt. Mittelalterliche Stundenbücher, wie das des Herzogs von Berry, verdeutlichen beispielsweise, welche zeitlichen Aspekte, für die diese Kalender Nutzenden relevant waren (vgl. Chateau de Chantilly 2020). Im *Très Riches Heures* finden sich neben dem für das Auge der heutigen Betrachter*innen gewohnten Sonnenkalender von 28 bis 31 Tagen pro Monat, die Grade des Zodiak sowie Indikatoren der Mondphasen wieder (vgl. Abb. 1). In ihrer Nebeneinanderstellung und mithilfe einer den Nutzer*innen des Buchs bekannten Formel können diese drei unterschiedlichen zeitlichen Systeme, welche arabische und römische Ziffern sowie alpha-numerische Kennungen verwenden, miteinander in Einklang gebracht und verrechnet werden (vgl. Neugebauer 1991: 5ff.). Alle hier ineinander verschränkt dargestellten Kalender erfüllten dabei unterschiedliche Aufgaben und waren an unterschiedliches Publikum gerichtet. Aus dem Sonnenkalender können für verwalterische und agrar-kulturelle Zwecke Erntezeiten abgelesen werden, Astronom*innen können sich mittels des Zodiak zur Position der Erde in Relation zu den Sternen informieren und basierend auf den Kalkulationen des Neumondes konnte das genaue Datum von Ostern für Jahrzehnte im Voraus berechnet werden (vgl. Whitrow 1988: 190f.).



Abb. 1: Die Seite zum Monat September im Très Riches Heures mit miteinander verrechenbaren Angaben zum Zodiak, den Modphasen und den Daten nach dem julianischen Kalender

Hat sich inzwischen zwar der Sonnenkalender als Referenzgrundlage durchgesetzt, so existieren auch heute noch verschiedene kalendarische Formen nebeneinander, die im Alltag miteinander in Einklang gebracht werden müssen: der automatisch synchronisierte Arbeitskalender auf dem Computer, der meist eher aus sentimentalenn denn aus pragmatischen Gründen handschriftlich geführte Taschenkalender oder weniger evident kalendarisch angelegte Systematisierungen der gelebten Zeit, wie Mood-Tracker und Zyklus-Apps. Es spielt zwar heute etwa die Berechnung des Neumondes für die Lebenswelt der die Kalender Nutzenden kaum noch eine Rolle, doch die unterschiedlichen

Kalender verfolgen immer noch unterschiedliche Zwecke und lassen sich von unterschiedlichen Nutzer*innen unterschiedlich gut gebrauchen. Mondphasen oder Zodiak mögen sich immer noch in so manchem Taschenkalender wiederfinden, ein Meeting oder eine Deadline aber am Neumond auszurichten, ist außerhalb der Astrologie-Sparte in Klatsch-Blättern jedoch mehr als fragwürdig und selten praktikabel. All diese Systematisierungen der Zeit, die sich in diesen kalendarischen Formen ausdrücken, sind dabei aber nicht nur ein Produkt kultureller Praktiken, sondern bestimmen gleichermaßen auch die zeitlich geordnete Wahrnehmung der Lebenswelt ihrer Nutzer*innen (vgl. Whitrow 1988: 186).

An der Universität wird ebenfalls mit verschiedenen kalendarischen Systematisierungen gearbeitet – der Semesterkalender mit Fristen und Prüfungszeiten, Veranstaltungskalendern für Workshops und Distinguished Lectures oder der nicht öffentlich einsehbare, private Kalender zur Koordinierung von Terminen. Auch diese Kalender müssen für den produktiven Arbeitsalltag miteinander in Einklang gebracht werden, was sich vor allem in der Vereinbarkeit verschiedener Kalender von verschiedenen Personen ausdrückt. Termine bestehen für gewöhnlich zwischen mindestens zwei Personen, weshalb die multiplen Kalender der Beteiligten ebenfalls aufeinander abgestimmt werden müssen. Termine stellen Ansprüche an die Zeit aller Beteiligten, womit sich Zeithorizonte verzerren und wodurch Zeitdruck erst entsteht (vgl. Luhmann 2018: 367). Ist die Wahrnehmung von Zeitordnungen zwar stets stark subjektiv überformt, da jegliche Erfahrung zeitlicher Ordnung ein zeitlich geordnetes Erfahren von Ereignissen voraussetzt (vgl. Mellor 1981: 8), so bietet das zeitliche Sortieren von Ereignissen durch den Kalender doch »besonders günstige Ansatzpunkte für Formalisierungen, da die [kalendarische Struktur von Fristen und Terminen; P.K.] intersubjektiv eindeutig konstituiert ist« (Luhmann 2018: 374). Jede*r hat zwar mit Fristen und Deadlines zu arbeiten, da diese aber alle im selben Referenzhorizont der kalendarischen Logik verankert sind, können sie aufeinander abgestimmt und synchronisiert werden. Zeit, sowohl als Forschungsgegenstand wie auch als Ressource des Arbeitsalltags, ist »das begrifflich schwer bezwingbare ›Material‹ konkreter Kulturtechniken« (Macho 2003: 190), welches sich in konkreten Formen, wie etwa dem Kalender, ausdrückt. Die Zeit selbst mag schwer bezwingbar sein, da sie nie ohne bestimmte Vermittlungsprozesse erfahrbar ist; diese virtuelle ›Idee der Zeit‹ aktualisiert sich aber in greifbareren Formen wie dem Kalender und wird so erfahrbar und beschreibbar (vgl. Künzel 2024: 199). Eine Auseinandersetzung mit zeitlichen Strukturen, sei dies nun Arbeitszeit, Studienzeit oder Freizeit, verlangt also stets nach einer Auseinandersetzung mit den kulturellen Techniken dieser zeitlichen Vermittlungsprozesse, wie sie sich im Kalender wiederfinden. Die Kalender haben sich zwar in Form, Nutzen und sogar im referenzierten Himmelskörper über die Jahrhunderte gewandelt, ihre Relevanz als Kulturtechnik bleibt jedoch unangefochten und ihr Leitgedanke – vom Stundenbuch zum synchronisierten Onlinekalender – kaum verändert. Wenn auch viele Facetten der Kalender im gegenwärtigen Alltag hinter naturalisierten Strukturen verschwinden, bleibt jede Arbeit doch immer noch eine Arbeit an, mit und für Kalender.

Literatur

- Chateau de Chantilly (2020): »Les Très Riches Heures du Duc de Berry«, in: les-tres-riches-heures.chateaudechantilly.fr (2020). Online unter: <https://les-tres-riches-heures.chateaudechantilly.fr/> (letzter Zugriff: 23.02.2025).
- Dainton, Barry (2010): Time and Space, Montreal: McGill-Queen's University Press. <https://doi.org/10.4324/9781315539324>.
- Deleuze, Gilles (2014): Difference and Repetition, London: Bloomsbury.
- Derrida, Jacques (1995): »The Time is Out of Joint«, in: Anselm Haverkamp (Hg.), Deconstruction is/in America: a new Sense of the Political, New York: New York University Press, S. 14–38.
- Homer (1972): Ilias und Odyssee. Hg. von Peter von der Mühl, Wiesbaden: Löwit.
- Kittler, Friedrich (1993): Draculas Vermächtnis: technische Schriften, Leipzig: Reclam.
- Künzel, Philipp (2024): »Zeit, virtuelle«, in: Early Career Forum des SFB 1567 (Hg.), Vokabular des Virtuellen. Ein situiertes Lexikon, Bielefeld: transcript, S. 199–204. <https://doi.org/10.14361/9783839472071-058>.
- Latour, Bruno (2019): Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2018): »Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten«, in: Ders., Schriften zur Organisation, Band 1. Hg. von Ernst Lukas/Veronica Tacke, Wiesbaden: Springer, S. 355–384. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22503-2_19.
- Macho, Thomas (2003): »Zeit und Zahl. Kalender und Zeitrechnung als Kulturtechniken«, in: Sybille Krämer/Horst Bredekamp (Hg.), Bild – Schrift – Zahl, München: Wilhelm Fink Verlag, S. 179–192.
- Mellor, David H. (1981): Real Time, Cambridge: Cambridge University Press.
- Neugebauer, Otto (1991): The exact sciences in Antiquity, New York: Dover.
- Newton-Smith, William H. (2019): The Structure of Time, Milton: Routledge.
- Sprenger, Florian (2008): »The Clock of the Long Now – Die Uhr, die Langeweile und der Beobachter«, in: AugenBlick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft 41, S. 103–116. <https://doi.org/10.25969/MEDIAREP/2044>.
- Whitrow, Gerald J. (1988): Time in History: The Evolution of our General Awareness of Time and Temporal Perspective, Oxford: Oxford University Press.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Die Seite zum Monat September im *Très Riches Heures* mit miteinander verrechenbaren Angaben zum Zodiak, den Modphasen und den Daten nach dem julianischen Kalender. Quelle: Les Très Riches Heures du duc de Berry. Folio 9: Septembre. Raymond Cazelles, Johannes Rathofer, *Les Très Riches Heures du duc de Berry*, Tournai, La Renaissance du Livre.